
PERSPEKTIVEN DER PHILOSOPHIE

NEUES JAHRBUCH 2003

Band 29–2003

Begründet von

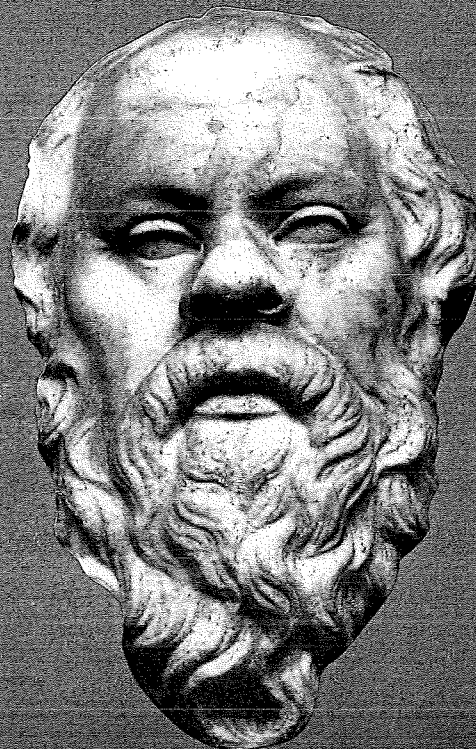
RUDOLPH BERLINGER†

Herausgegeben von

WIEBKE SCHRADER

GEORGES GOEDERT

MARTINA SCHERBEL



Rodopi

Thomas Leinkauf
WISSEN UND UNIVERSALITÄT

Zur Struktur der *scientia universalis* in der Frühen Neuzeit*

I

Zu den „Universalismusvorstellungen im Barock“ gehört ohne Zweifel auch die Vorstellung eines universalen Wissens und, darauf aufbauend, einer universalen Wissenschaft, einer *scientia universalis*. Das Überschwengliche einer solchen Konzeption, zu der der Anspruch gehörte, alles wissen zu können,¹ hat auch eher nüchterne, ihre Worte auf die Goldwaage legende Autoren wie Descartes affiziert, selbst er spricht von einer *catena mirabilis scientiarum*, und wer die methodologischen Reflexionen seiner *Regulae ad directionem ingenii*, seinem frühesten systematischen Werk, das jedoch erst nach seinem Tod der Öffentlichkeit zugänglich wurde, genauer analysiert, der wird feststellen, daß der iterative, serielle Grundzug der geistigen Operationen, die darin festgeschrieben werden, sozusagen durch keinen Inhalt gebremst werden kann und daher aus sich heraus einen sich auf alles beziehen könnenden Anspruch aufweist.² Noch der Lehrer von Leibniz in Altdorf, der Mathematiker und Philosoph Erhard Weigel, hält in seinem *Universi corporis pansophici prodromus*³ von 1672 fest, daß „die Dinge und Gegenstände, insofern sie der Enzyklopädie, d.h. der allgemeinen oder zusammenhängenden Wissenschaft des Menschen unterliegen, mit heiligem Aufzug, wie in ein Theater der Betrachtungen hervorgeführt werden“, um dort in einem gleichsam vielgestaltigen und

* Geringfügig geänderter Text eines Vortrags, der auf Einladung der Werner Oechslin-Stiftung auf deren ersten Sommerkurs vom 15.-22. Juli 2000 in der Bibliothek Werner Oechslin in Einsiedeln gehalten wurde.

verschiedenfarbigen szenischen Auftritt hinsichtlich aller ihrer sie konstituierenden Teile aufgefaßt und in eine rationale Ordnung gebracht zu werden.

Die hier und auch in vielen anderen Schriften angesprochene Grundspannung zwischen innerer Konzeption und äußerer Präsentation, zwischen innerlich-geistiger Konstitution des Wissens und äußerlich-konkreter Darstellung des Gewußten oder der Gegenstände des Wissens gehört zu den auffälligsten Signaturen der Zeit, die wir als Barock bezeichnen und die wir auch an anderen Formen des Wissens und vor allem auch der Künste feststellen können. Über universales Wissen ist nie ohne Bezug auf seine eidetische Repräsentation ernsthaft reflektiert worden, dazu war einfach, ob des unendlichen Horizontes, der hier noch ernsthaft intendiert war, einerseits in einem ganz allgemeinen Sinne das Bedürfnis nach inbegrifflichen, zeichenhaften „imagines“, nach „emblemata“ des Wissens, zu stark, andererseits aber auch, in einem ganz spezifischen, methodisch-reflektierten Sinne, die Einsicht in die Notwendigkeit der gegenseitigen Ergänzung von intelligiblen und sinnlichen Ordnungskriterien, also Indizes, Topoi, Tabellen, Matrizen zu überzeugend.⁴

II

Ist von universalem Wissen oder einer universalen Wissenschaft die Rede, so ist es sinnvoll, sich folgende Grundunterscheidungen vor Augen zu halten: schon seit der klassischen antiken Philosophie, seit Platon und Aristoteles, unterscheidet man zwei grundsätzliche Formen des Wissens, die ich im folgenden als *intuitives* und *propositionales* Wissen bezeichnen möchte. Dem intuitiven Wissen ist der griechische Begriff σοφία zugeordnet, im Lateinischen *sapientia*, im Deutschen, obwohl hier dann schon zu viel an zusätzlichen Nebenbedeutungen einfließt, Weisheit; dem propositionalen Wissen entsprechen hingegen die Begriffe ἐπιστήμη, scientia/ratio und Wissenschaft.

Dies klingt, wie alle Begriffsklärung, zunächst ziemlich trivial. Doch gehen wir, großflächig natürlich, es kommt hier nur auf Grundunterscheidungen an, einen Schritt weiter: intuitives Wissen ist genau dadurch definiert, daß es nicht propositional ist, also nicht in der Form eines Gedankens, dem selbst wiederum die äußere Form eines Satzes (oder eines Gefüges aufeinander bezogener Sätze, also eines Schlusses) entspricht, gedacht und ausgedrückt werden kann; propositionales Wissen ist umgekehrt dadurch definiert, daß es nicht intuitiv ist, also nicht unmittelbar, durch ein schlechthin einfaches Schauen, ein Berühren oder ein Evidenzphänomen Bestand hat.

Im Horizont intuitiven Wissens ist alles eingeschlossen, dessen Sein (emphatisch) durch sein *ein-Eines-Sein* bestimmt ist, also durch das, was man im Mittelalter seinen inkommunikablen, suppositiven Charakter genannt hat.⁵ Aus dem Horizont des propositionalen Wissens, der derjenige der *scientia* und damit der *scibilia* ist, ist dagegen strikt ausgeschlossen alles das, was ein schlechthin Einfaches oder ein schlechthin Vieles ist.⁶ Explizit eingeschlossen hingegen alles das, was ein Seiendes ist, alles, was, in einem nicht-emphatischen Sinne, ist, alles, was als Seiendes durch konstitutive Faktoren bestimmt ist, die in einer Nominaldefinition erfaßt werden können. Erstere, also das schlechthin Einfache respektive Viele, bilden sozusagen die Eckpunkte oder Grenzmarkierungen, über die Wissen nicht hinaus kann. Genauer müßte man allerdings sagen: das, was im Horizont des Wissens auf das schlechthin Einfache und schlechthin Viele verweist, ist die Grenze, sofern eben von der Grenze, damit man von ihr sprechen kann, doch noch etwas gewußt werden muß; insofern also ist im Wissen allerdings Wissen in der Form von Sätzen über das Eine und über das rein Unbestimmt-Viele – etwa die Materie – eingeschlossen, aber eben im uneigentlichen Sinne. Man kann daher, um die Grenzmarkierungen genauer zu benennen, sagen, und das ist in der metaphysischen Tradition gemacht worden, daß Gegenstand des intuitiven Wissens, sofern etwas in ihm dennoch gewußt wird, das ist, was man höchst pro-

blematisch das *Eine* nennt, und daß, sofern im Wissen auf an ihm selbst Nicht-Wißbares und daher auch schlechthin nicht Gegenständliches gestoßen werden kann, ‚Gegenstand‘ des intuitiven Wissens *das Unbestimmte* (indefinite), Viele, die Materie, das Nichtseiende ist. Das Eine – als, vielleicht, das Eine der pythagoreischen Tradition, das Gute Platons, das Eine der Neuplatoniker, der Gott der Christen – und das Viele – als die „unbestimmte Zweiheit“ (ἀόριστος δυάς), die Materie, das Nichts – sind keine *scibilia*.

Daß ich diese bekannten Dinge hier kurz erwähne hat folgenden Grund: wenn alles, was ist, eine bestimmte Komplexion aus Einheit und Vielheit ist, dann ist in allem, was ist, auch das Nicht-Wißbare eingeschlossen. Oder, anders formuliert: das propositionale, wissenschaftliche Wissen, sei es nun ein theoretisches oder praktisches Wissen, weiß schlechterdings nur von sich selbst, insofern es sich immer mit sich selbst vermittelt. Es kommt nie aus dem Bereich des Allgemein-Kategorialen, der bloßen Nominaldefinitionen, heraus zu dem des entweder Hyper- oder Subkategorialen, also 1. weder zu dem, was, wie Gott, in einem positiv-transzendenten Sinne, noch 2. zu dem, was, wie das Nichts, die Materie, das rein Viele, in einem negativ-transzendenten Sinne *jenseits* des Seienden liegt, noch auch, und jetzt wird es für unsere Grundeinteilung wichtig, 3. zu dem, was, wie a) die Einheit des Einzelseienden oder b) die Vielheit/Materie des Einzelseienden, in einem nicht-transzendenten Sinne jenseits des Einzelseienden liegt. Die Weisheit *berührt* oder *schaut*, in einem nicht-wissenden Wissen, das absolut Eine, das absolut Viele und das absolute Sein des Einzelseienden; die Wissenschaft erfaßt, begreift, definiert in einem wissenden Wissen den ganzen Horizont des komplexen Seienden, den sie nach kategorialen Strukturen gliedert.

Seit Platon und Aristoteles ist natürlich auch festgehalten worden – und vergleichbare Überlegungen findet man etwa in den Reflexionen über den Status der *praecognita* um 1600⁷ –, daß intuitives, nicht-propositionales Wissen um inkomplexe und

komplexe Wahrheiten oder, um es mit dem Stagiriten zu sagen, Axiomata, die irreduzible Basis für diskursive kognitive Leistungen bildet.

Wenden wir uns dem Bereich der *scientia universalis* als dem Muster spärenaissancistischer und barocker Universalismusvorstellungen zu, so können wir also sofort Folgendes konstatieren: diese Universalwissenschaft versteht sich als ein propositionales Wissen, das sich in die volle Breite seiner Wissensmöglichkeiten entfaltet, beziehungsweise *secundum intentionem propriam*: entfalten soll;⁸ diese Breite (latitudo entium) reicht, je nach dem, welches kategoriale System man zugrunde legt, vom allgemeinsten, umfangreichsten bis zum speziellsten, umfangärmsten Begriff, also gemäß der porphyrianischen *linea praedicamentalis* vom *genus generalissimum* (γένος γενικώτατον) zur *species specialissima* (εἶδος)⁹; oder von der universalen zur einzelnen, singulären Substanz, gemäß der aristotelisch-scholastischen Tradition¹⁰; oder sie umfaßt, dadurch daß sie alle Wissensdisziplinen in sich einbegreift, überhaupt alles Seiende, sei es das logisch-kategorial eingeteilte, sei es das empirisch registrierte und gesammelte. In dieser letzten Bestimmung, der der Dinge selbst, grenzt die Theorie universalen Wissens unmittelbar an die Praxis frühneuzeitlicher Sammlungen.¹¹ Während diese jedoch die Dinge selbst in einer je einmaligen, individuellen Kombination vors interessierte Auge stellt, erreicht jene ausschließlich, wenn man so will, Nominaldefinitionen, d.h. Definitionen, die den begrifflichen Gehalt eines Gegenstandes (Subjektes, Substanz) möglichst vollständig erfassen, nicht jedoch die reale Möglichkeit oder Wirklichkeit dieses Gegenstandes erschließen können.

III

Ich möchte zur Klärung der Sachlage eine These formulieren: Das 16. Jahrhundert ist es gewesen, das dem 17. Jahrhundert,

das ja eigentlich dasjenige des rationalisierten Wissensvollzuges ist, das Bewußtsein von der *Macht* des Wissens vermittelt hat und zwar einer Macht, die im wesentlichen *extensional* bestimmt ist und sich auf den *Umfang* des Wissens bezieht. Das 17. Jahrhundert wird dem intensive Reflexionen auf die, wenn ich einmal so sagen darf, *intensionale* Macht des Wissens hinzufügen,¹² darauf also einerseits, was es genau ist, was im Wissen *inhaltlich* gewußt wird, und andererseits, wie sich überhaupt Aussagen bilden lassen können, die unabhängig von der Extensionalität ihres Sachgehaltes, immer und notwendig Geltung haben, und wie man, noch grundsätzlicher, gegen eine durchaus breite *skeptische* Wendung, überhaupt von Wissen in einem starken Sinne sprechen kann.¹³ Dazu wurde es notwendig, die kleinsten Bestandteile von Aussagen, die Wissen formulieren, also von Begriffen, Urteilen und Schlüssen, den klassischen *operationes mentales*, gleichsam in ihre atomaren Strukturen zu zerlegen, man kann dies paradigmatisch etwa an der sogenannten *existo*-Aussage bei Descartes¹⁴ oder an den Satz-Analysen studieren, die Leibniz uns hinterlassen hat.¹⁵

Wir müssen also beim universalen Wissen unterscheiden zwischen einem extensionalen und einem intensionalen Aspekt. Ich werde den ersten auch den enzyklopädischen, repräsentierenden Aspekt, den letzteren den im eigentlichen Sinne philosophischen, erkennenden Aspekt nennen. Projekte universalen Wissens, dies ist jetzt also abzusehen, beziehen sich nicht nur anfänglich, d.h. seit Ramon Llull und den humanistischen Topiken, sondern auch in der Folge, bis hin zu Weigel oder Leibniz, im wesentlichen auf den ersteren Fall, den des extensionalen Aspektes im Wissensdiskurs. Sie basieren einerseits explizit auf notwendigerweise schon realisierten Grundeinsichten, die sie nicht selbst legitimieren können, d.h. auf *Axiomata* oder *Praecognita*, und sie verweisen andererseits auf noch zu realisierende, zukünftige Einsichten, denen sie durch die ihnen eigentümliche Form, nämlich durch die topisch-inventive Auffächerung eines umfassenden Horizontes von Wissensbereichen und vor al-

lem durch die instrumentalisierende Transposition von logisch-formalen Kriterien in diese Auffächerung, ihre Orte, gleichsam, analog zu den *loci theologici*, *loci scientifici*, zuweisen. Die präskriptive Kraft dieser Zuweisung verdankt sich der Allgemeinheit der Einteilungs- und Klassifikationskriterien. Theorien universalen Wissens bringen also gerade *kein* Wissen in dem Sinne eines Wissens um einzelne Dinge oder Sachverhalte hervor; was sie vielmehr tun, ist die Reflexion des Wissens und des sich durch Reflexion auf sich selbst organisierenden Wissensvollzuges selbst noch einmal zur Darstellung zu bringen. Nicht umsonst hatte schon Ramon Llull, die katalanische Gründungsfigur einer alles übergreifenden Kunst des Wissens, in einer auch sprachlich diese Reflexion durch Verdoppelung anzeigenden Form von einer *ars artium* gesprochen. Eine Form des Wissens, die insbesondere den Umfang des Wissens zum Gegenstand hat und die diesen Umfang, in deutlichem Unterschied zu skeptisch-resignativen Ansätzen, als Totalität des Wißbaren überhaupt ansetzt, macht folgende starke Voraussetzungen:

1) Die Struktur des Seienden weist eine zu jedem epistemischen Akt vorlaufende, diesen bestimmende Ordnung auf, die aus einem konzentrisch gedachten Gefüge von verschiedenen einzelnen Ordnungen besteht: der Ordnung der Dinge (bzw. des Seienden), des Intellekts (bzw. des Denkens) und der Erinnerung (bzw. des Erinnerns).¹⁶ Die gegenseitige Abbildbarkeit wird garantiert durch ein, wie ich es einmal nennen möchte, *absolutes Faktum*: das Faktum, daß es eine paradigmatische, universal verbindliche Ordnung aller dieser Ordnungen im Intellekt Gottes gibt.

Dies ist natürlich eine alte, seit der mittelplatonischen Systematisierung des Platon, die auch einige platonische Aspekte des aristotelischen Denkens da mit hineinzog, vertraute Konfiguration: eine archetypische und eine ektypische Seinsform aller Dinge, einmal in der intelligiblen und einmal in der sinnlich-endlichen Welt. Hinzu trat, durchaus auch schon in der antiken Tradition, eine dritte Größe, die durch den Menschen selbst her-

gestellte, sei es geistige oder materielle Form, die man dann noch im 17. Jahrhundert als *antitypische* Seinsform der Dinge bezeichnet hat, so etwa Johannes Amos Comenius in seinem Werk *Philosophiae prodromus et conatum pansophicorum dilucidatio*¹⁷. Zugrunde liegt hierbei eine strikte Homogenitätsforderung: entweder die Formalprinzipien der Dinge, ihre Strukturprinzipien und Elemente selbst, das, was man griechisch als λόγοι oder στοιχεῖα und lateinisch als *rationes rerum* oder *elementa* bezeichnet hat, müssen in allen diesen Seinsformen identisch sein und (auch entsprechend dem nominalistischen Grundsatz von der *parsimonia naturae*) auf eine geringst mögliche Zahl reduziert sein¹⁸ oder es müssen, blickt man auf die philosophisch aber auch formal ambitioniertere Konzeption eines Leibniz, zumindest die Verhältnisse, die zwischen den von uns frei entwickelten Zeichen der Dinge und diesen Dingen selbst bestehen, sich gleichbleiben, in Kalküle eingehen können und dadurch ein unerschütterliches „fundamentum veritatis“ bilden.¹⁹ Bestimmend für die Entwicklung des 16. und des 17. Jahrhunderts war also auf jeden Fall diese metaphysisch-theologische Rückbindung der Universalwissenschaft, man kann hierfür einen Passus aus den *Dialecticae institutiones* des Petrus Ramus als Merksatz festhalten: „conjunctio artium omnium et ad Deum relatio“²⁰.

2) Es gehört zum Wesen des Menschen, zu seiner *Würde* (dignitas), grundsätzlich in erkennend-wissender Weise auf das Insgesamt des Seienden sich beziehen zu können, ja, setzt man einen theologisch fundierten, deontologischen Maßstab an, zu sollen: denn nur in dem er dies tut, wird erstens das Seiende so, wie es in sich und an sich ist, erkannt, nämlich als eines, das dem Gesetz des *mundus propter hominem* (in seiner ursprünglich stoischen und dann christlichen Version) folgt, und zweitens wird nur so, umgekehrt, das Sein des Menschen wirklich erkannt, das eben darin besteht, die vermittelnde Mitte des ihm gegenüber stehenden Seienden zu sein.²¹ Wenn, wie etwa Leibniz sagt, „Weisheit das Wissen (oder: die Wissenschaft) des Glückes

(der Glückseligkeit)“ ist und das Ziel der Aktivität aller unserer Vermögen eben ein möglichst andauernder, weil durch rationale Strategien abgesicherter Zustand glückseligen Lebens ist (bene vivere), dann kann nur die *scientia generalis* als Nukleus einer zu realisierenden Enzyklopädie gesicherten, leicht zugänglichen Wissens das vornehmste Ziel menschlicher Intentionen bilden.²² In ihr findet es seine Vervollkommnung (perfectio).

3) Der Gegenstandsbereich des Wissens ist ein in sich *geschlossener* Bereich, das, was man seit der Antike als eine Welt, als eine in sich wohlgeordnete Vielheit, als Kosmos, bezeichnet hat: strikte Infinitätspostulate, wie sie seit Giordano Bruno möglich waren, stehen im ausgesprochenen Gegensatz zu einer Theorie, die universales Wissen für realisierbar hält. Man kann sogar sagen: je offener, un abgeschlossener und prekärer der Horizont menschlicher Erfahrung und menschlichen Wissens zu werden drohte, desto größer würde das Bedürfnis, diesem Prozeß ein, um es mit Parmenides zu sagen, „wohlgerundetes“ Bild eines in sich abgeschlossenen Seins- und zugeordneten Wissensbestandes entgegenzustellen, der *durch den Bezug auf eine ideale, archetypische Welt gesichert* ist,²³ desto öfter wurde auch, in deutlichster Anspielung auf die gefallene, in *statu isto* defizitäre, an ihr selbst aber vollkommene Natur des Menschen, das möglichst universale Wissen als heilsgeschichtliche Kompensation des Verlustes ursprünglichen Weltwissens gedeutet.²⁴ Erst wenn der lebendige Bezug auf eine in sich einheitliche, intelligible Welt aufgegeben wird, fällt mit den metaphysisch-theologischen, spekulativen Voraussetzungen auch das Postulat der Abgeschlossenheit: die nüchterne, sich selbst tragende Gestalt der Enzyklopädie, wie sie vor allem in Frankreich entwickelt wird, mit ihrer rein wissensverwaltenden (inventarisierten), lemmatisch organisierten, über Indizes erschlossenen, jederzeit anreicherbaren Präsentationsform tritt hervor.²⁵

4) Hingegen werden, unter anderem auch, um skeptischen Argumenten den Wind aus den Segeln nehmen zu können, *relative* Infinitätspostulate eingeführt, der Form etwa, daß für uns

(quoad nos), für menschliches Wissen also, die vollständige Aufschlüsselung innerweltlicher Gegebenheiten durchaus ein unendlicher Prozeß sein kann oder muß, da sich z.B. mit Hilfe der neuen wissenschaftlichen Instrumente, dem Fernrohr und dem Mikroskop, einfach die unabschließbare Verbesserungsmöglichkeit der Weiten- oder Tiefenschärfe zeigen läßt.²⁶ Es gelten hier folgende Grundsätze: 1. die Dinge bzw. das Sein sind das Maß der Gedanken oder: es gibt ein objektives, von sich her intelligibles Sein, 2. endliche Dinge sind bzw. endliches Sein ist, obgleich schlechthin kontingent, nicht an sich unbestimmt, sondern, um es mit Leibniz zu sagen,²⁷ als ein je unendlicher Bruch der Einheit des nicht-kontingenten Seins zu denken; es erscheint daher aufgrund seiner Komplexität, Kontingenz und Phänomenalität nur „für uns“ (quoad nos) als defizitär, vergänglich, gegen das Denken opak, an sich ist es die faktische Realisierung eines unendlichen analytischen Satzes; 3. die „Kräfte des Menschen“ dürfen „nicht überschritten werden“²⁸, weder im Versuch der Analyse des Einzelseienden noch der Erfassung der Totalität des Wißbaren.

Daher rekurren diese Argumente zum einen immer wieder auf ein Modell reflektierter und nicht resignierter Unwissenheit, wie es paradigmatisch und wirkungsgeschichtlich einflußreich von Nikolaus von Kues in seiner ersten Hauptschrift *De docta ignorantia*, aber auch in der kurz danach (in Teilen gleichzeitig) konzipierten Abhandlung *De coniecturis* oder *Über die Mutmaßungen*, entwickelt worden ist. Wissen weiß um seine unausweichliche Ungenauigkeit, zugleich aber eben auch darum, daß es gerade diese festzuhaltende, deutlich zu machende Unschärfe ist, die es ermöglicht, den Anspruch präzisen Wissens dort aufrechtzuerhalten, wo es *nicht* um die letzte Genauigkeit oder um absolute Wahrheit geht.

Zum anderen wird, im Sinne eines Kalküls, darauf reflektiert, was die methodische Abstraktion, Reduktion, Formalisierung, die man mit Hilfe gleichsam einer Logik des universalen Wissens einführen kann, in bezug auf das Problem *unendlicher*

Wissensgehalt – *endliches (propositionales) Wissensvermögen* bringen kann.²⁹ Wenn gilt, daß nicht alles, was den Menschen zu wissen möglich ist oder als wissenswert erscheint, auch von jedem einzelnen Menschen gewußt werden kann (oder muß),³⁰ dann kann die universale, als Enzyklopädie auftretende Wissenschaft legitim als Kompendium, als Inbegriff, als Kurzfassung des Wißbaren begriffen werden, die pragmatische, also orientierende und praxisstützende Funktionen aufweist.³¹ Gemäß einer Analogie, die aus dem exakten Bereich des mathematisch-arithmetischen Wissens gezogen ist, kann gesagt werden: „Das größte Heilmittel des Geistes läge im Auffinden weniger Gedankengänge (cogitationes), aus denen andere unendliche Gedankengänge auf geordnete Weise entstehen könnten, wie man aus der Annahme weniger Zahlen, von der Eins bis zur Zehn, alle Zahlen auf geordnete Weise ableiten kann“³².

5) Gelten die Thesen in 1 bis 4, dann ist es nicht unbegründet, eine Vorstellung von Wissenschaft zu konzipieren, die ihre präbenderte Universalität trotz klarer Einsicht in die begrenzten Kapazitäten der menschlichen Natur, durch reduktiv-kalkulatorische und kombinatorische Methoden erreichen soll, und die eindeutig eine pädagogisch-emendatorische Zielrichtung³³ besitzen soll: durch das zirkuläre Wissen (Ramon Llull, Cornelius Gemma³⁴), durch die dichotomische, an der Dihairesis orientierte Methode (Petrus Ramus, der Ramismus³⁵), durch universale Alphabetisierung und Charakteristik ([Ramon Llull], Dalgarno, Wilkinson, Johann Heinrich Bisterfeld, Gottfried Wilhelm Leibniz) oder, in der letzten Formalisierungsstufe, durch Kalkülisierung und binäre Logik (Leibniz³⁶). Dies führt zu einer Homogenisierung des ganzen Feldes des Wissens und ebnet so die traditionelle, am Wissensgegenstand orientierte Hierarchie der Wissenschaftsdisziplinen selbst tendenziell ein, wenn auch zunächst eine „Ordnung“ (rangées par ordre) der Wissenschaften innerhalb eines universalwissenschaftlichen oder enzyklopädischen Gesamtkörpers durch die Kriterien Einfachheit (Perseität, Evidenz) und Komplexität aufrechterhalten wurde.³⁷

Unter Homogenisierung verstehe ich Folgendes: Die *scientia generalis* erhebt ihren Universalitätsanspruch gerade dadurch, daß sie die Prinzipien und, *sit venia verbo*, Gebrauchsanweisungen für ausnahmslos alle anderen Wissenschaften enthalte,³⁸ sie selbst hat also einen Bezug im Sinne des *de omni scibile* nur vermittelt durch diese ihre in allen anderen Wissensformen präskriptiv wirkende Präsenz. Oder umgekehrt: in allen Wissenschaften, von der Theologie bis hin zur Oinologie, wirken Prinzipien, die nicht diesen selbst gehören, konstitutiv mit.

Galt dieser allgemeine Anspruch zuvor von der Metaphysik im Sinne der *metaphysica generalis*, denn die Frage nach dem Seienden, dem Sein dieses Seienden, seiner Kategorialität etc. hatten Geltung auch für Seiendes, das in einer spezifischen Hinsicht analysiert wurde (Physik, Biologie, Politik, Theologie), so geht er jetzt, würde man den Intentionen der Universalwissenschaft folgen, Schritt für Schritt über auf die *scientia generalis*³⁹.

Als die Leitwissenschaft des 16. Jahrhunderts stellte sich immer stärker der Methodendiskurs heraus, und es ist nur folgerichtig, daß die sich auf ihn, auf die durch diesen Diskurs erarbeiteten *praecognita* und *methodica* etwa, stützende Universalwissenschaft selbst einen Leitwissenschaftsanspruch erhoben hat. Durch die Homogenisierung soll erreicht werden: Leichtigkeit, Schnelligkeit, Umfassendheit des Wissenserwerbes und des Memorierens des Gewußten; dies alles Basisargumente, die schon das Selbstverständnis und die Verbreitung der Llullischen Kunst begleiteten.⁴⁰

IV

In den Überlegungen zum universalen Wissen, die über einen doch nicht unerheblichen Zeitraum intensiv angestellt worden sind, nämlich vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts, in diesen Überlegungen spiegelt sich, wie

ich meine, auf besondere Weise ein ganz allgemeiner Sachverhalt, der die *conditio humana* der frühen Neuzeit ausmachte: menschliches Leben, zumal das der sensiblen Geister, wird, nicht unähnlich den Erfahrungen, die man aus der späteren Antike kennt, durch Überlastungen in einer ganz besonderen Weise auf sich zurückgeworfen oder in sich zurückgebeugt, re-flektiert; es beginnt auf immer intensivere Weise die Welt dadurch zu betrachten, daß es die Art und Weise bedenkt, in der Welt für den Menschen sich überhaupt erschließt. So thematisiert sich das Sehen selbst und reflektiert sich in der Perspektive und der differenzierten Analyse des Licht-Farb-Phänomens, so thematisiert sich das Denken selbst und reflektiert sich in der Theorie des Bewußtseins und der unhintergehbaren Selbsterfahrung, so thematisiert sich das Erfahren selbst und reflektiert sich in Experiment- und Beschreibungsmethodik und so thematisiert sich eben auch das Wissen selbst und reflektiert sich in Systemen universalen Wissens.

Alle diese Reflexionen stellen eine umfassende Rationalisierung und Sicherung des Daseins in einer von Wechsel, Umbruch, Entdeckungen irritierten Welt dar – man denke an die katastrophale Religionsspaltung, an die De-Zentrierung der Welt, an die explosionsartige Erweiterung der erfahrbaren Welt, an die Neuordnung der großen Territorialstaaten; die Ergebnisse dieser Reflexionen dienen den Versuchen der Inszenierung, Verschlüsselung oder Kodierung einer Wirklichkeit, die, gegen und neben die tatsächlich gegebene, vom Menschen selbst emphatisch *als die seine* erzeugt wird (Architektur, Malerei, Städtebau).

Zum Abschluß folgende Überlegung: stellt sich die Wirklichkeit als ganze in ihrer Komplexität so dar, wie es die den Gesetzen der Anamorphose entsprechend konstruierten Gegenstände in der Malerei tun (ich erinnere an Holbeins berühmten Totenschädel), so besteht der Optimismus, der in Leibniz seine intellektuell am stärksten vermittelte Ausprägung gewinnt, gerade darin, anzunehmen, daß die Vernunft zu jeder noch so verzerrten

Ansicht der Wirklichkeit ebenso ein Gesetz rationaler Konstruktion wird aufweisen können, wie es eben in den anamorphotischen Kodifizierungen vorliegt.⁴¹ Wissenschaft ist in diesem Sinne ein Entzerrungsprozeß, der gerade auch zu kontraintuitiven Einstellungen führen kann oder muß, Universalwissenschaft ist somit, könnte man folgern, ein universaler Entzerrungsversuch. Dies gilt zumindest, wenn man die säuberlich klassifizierenden Ordnungen auf den unzähligen abgebildeten Tabellen, auf den künstlichen Projektionsflächen des Geistes, mit der ungeordneten Wirklichkeit vergleicht, in der sich die Gesamtheit aller Disziplinen tatsächlich befunden hat. Könnte man sich in den Brennpunkt des universalwissenschaftlichen Systems stellen, d.h. also an die Stelle, aus der alle Unterscheidungen hervorgehen und in der daher das ursprüngliche Gesetz des Unterscheidens selbst – Platon würde sagen, das Wissen um die Kunst, mit der die Dialektik an den Gelenkstellen schneidet – niedergelegt ist, so könnte man durch alle Zwischeneinteilungen hindurch auf den Grund der dichotomisch ausgefallten Einzeldisziplinen schauen als auf den Boden der Wirklichkeit, wie sie sich für das Wissen allein darstellen kann.

Anmerkungen

¹ Vgl. Petrus Hieronymus Sanchez, *Generalis et admirabilis methodus ad omnes scientias facilius, et scitius addiscendas* (...), Turiasonae (Lavayen) 1619, cap. 1, fol. 2 A: „(...) quod quemadmodum voluntas hominis naturaliter inclinatur ad omnia diligibilia, memoria etiam appetit conservare omnes res generales, & speciales, & cuncta quae sunt recolere, ita etiam intellectus noster appetit naturaliter omnia scire“; fol. 2 B: „Quare his omnibus scitis adhuc intellectus querit universalem quandam scientiam, quae has omnes comprehendat“. Sanchez versucht diesen Anspruch durch einen problematischen Rekurs auf Aristoteles abzusichern, wenn er schreibt: „intellectum nostrum natura esse omnia“; dies ist eine Modifikation eines auf die Seele gemünzten, berühmten Satzes des Stagiriten, vgl. *De anima* II: ἡ ψυχὴ ἐστὶ πᾶς τὰ πάντα.

² Rene Descartes, *Regulae ad directionem ingenii*, Reg. 6, AT X, 381: „res omnes per quasdam series posse disponi, non quidem in quantum ad aliquod genus entis referuntur, sicut Philosophi in categorias suas divisunt, sed

in quantum unae ex aliis cognosci possunt“, ebd. S. 383-384: „talis est ubique consequentiarum contextus, ex quo nascuntur illae rerum quaerendarum series, ad quas omnis quaestio est reducenda, ut certa methodo possit examinari“. Vgl. auch AT X, S. 215, 255: „Quippe sunt concatenatae omnes scientiae, nec una perfecta haberi potest, quin aliae sponte sequantur, & tota simul encyclopaedia apprehendatur“. An Mersenne, 20. November 1629, AT I 76-82, bes. 81 f. Zu Descartes' Frühwerk und dessen Beziehungen zur Tradition der Geistmetaphysik und Universalwissenschaft vgl. A. Robinet, *Aux sources de l'esprit cartésien*, Paris 1996. C. Zittel, *Mirabilis scientiae fundamenta. Die Philosophie des jungen Descartes (1619-1628)*, in: *Seelenmaschinen. Gattungstraditionen, Funktionen und Leistungsgrenzen der Mnemotechniken*, hrsg. von J.J. Berns und W. Neuber, Wien 2000, S. 309-362.

³ Erhard Weigelius, *Universi corporis pansophici prodromus de gradibus humanae cognitionis, ipsaque trina mentis operatione, generaliter agens, quem dicere posses Pantognosiam*, Jenae (Bauhofer) 1672, c. 8, p. 28: „Unde constat, res & obiecta, prout Encyclopaediae h. e. scientiae hominum communi s. continuatae, subiacent, solennique pompa, veluti in theatrum contemplationum, producuntur, sub tali habitu quasi scenico comparere, qui & multiplex & diversicolor est, h. e. qui ex pluribus & diversis partibus (...) quasi consutus est, quae conceptibilitates (...) quatenus spectantur secundum ordinem, quo in serie continua se conceptibiliter insequantur, gradus essendi solent appellari (...)“. Vgl. von Weigel auch seine *Idea totius encyclopaediae mathematico-philosophica hoc est, Analysis Aristotelico-Euclidea genuinum demonstrandi modum & plenam solidioris Philosophiae faciem per omnes disciplinas & facultates ichnographice pingens* (...), Jenae (Meyer) 1671. Der Bezug Welt-Theater-Wissen oder Natur-Tempel-Bewunderung ist also auch in *philosophicis* immer wieder hergestellt worden, vgl. etwa Guillaume Postell, *De universitate liber* (...); *Secunda editio Parisiis* (Iuvenius) 1563, Prooemium, p. 3: „cum itaque in hoc naturae templo sit nobis ita ob oculos constitua cosmopoeia etc.“; Theodor Zwinger, *Theatrum humanae vitae*, Basileae (Oporinus) 1565; Heinrich Khunrath, *Amphitheatrum sapientiae humanae*, (1604), ed. E. Wolfart, Hannoveriae (Antonius) 1609; die *Epistola dedicatoria* zu Bartholomäus Keckermanns *Opera omnia*-Ausgabe von 1614 (siehe Anm. 7), fol. q 2^r: „In amplissimo huius universi theatro, non tantum sacra divini verbi autoritate, sed & ipso naturae dictamine summum omnium rerum opificem agnoscere docemur & venerari“. Gottfried Wilhelm Leibniz, *De arte characteristica inventoriaque analytica* (1679/80), in: AA VI/4, S. 324 (n. 78,4): „Et optandum est strui Theatrum naturae atque artis, in quo Res quoad fieri potest conserventur (...)“.

⁴ Vgl. Gottfried Wilhelm Leibniz, *Atlas universalis* (1678?), in: AA VI/4, S. 86 (n. 31): Leibniz entwirft hier den Plan, analog zu schon bestehenden Atlanten (atlas geographicus, atlas astronomicus, etc.) einen „atlas universalis“ zu erstellen: „(...) mihi autem in mentem venit Encyclopaediam totam in Atlante quodam Universali egregie comprehendi posse. Primum enim pleraque quae doceri discique oportet oculis subjici possunt“. Vgl. auch *De*

synthesi et analysi universalis seu arte inveniendi et iudicandi (1683/5), in: ebd., S. 544 (n. 129): „Nunc humana naturae cognitio mihi tabernae similis videtur, omnigenis mercius instructissimae, sed *ordine et repertorio carenti*“ (meine Hervorhebung).

⁵ Besondere Bedeutung hatte die Bestimmung des ein-Eines-Sein in der durch Duns Scotus inaugurierten skotistischen Tradition, deren Theorie vor allem durch den Begriff der Univozität bestimmt ist. Es kommt hierbei dann alles darauf an, ob das *genus univocum* als rein konzeptuell-begrifflich oder als auch real gefaßt wird, ob also eine nominalistische oder realistische Seinsauffassung dominiert.

⁶ Es sei denn, man läßt die unterste (allgemeine) Artbestimmung, also die *species infima* oder *specialissima* mit dem *individuum* zusammenfallen und entledigt sich dadurch der Problematik, die sich im Kontext einer Reflexion auf das eigentümliche Sein des Einzelseienden ergibt, vgl. Johann Heinrich Bisterfeld, *Logica* (wie Anm. 10), lib. I, S. 193; Gottfried Wilhelm Leibniz, *Definitiones ex Wilkinso. Transcendentales mixtae relationes pertinentes ad quantitatem discretam*, in: AA VI/4, S. 31-32 (n. 10,2): „Individuum est nomen quod ad unicum rem designandam excogitandum est. (...) Individuum est cuius nomen ad pauciora restringi non potest. (...) Species monadica est, cuius unicum est individuum, ut Deus, Mundus, Messias, Sol (revera omnis species infima est Monadica, nec dantur duo individua per omnia similia). (...) Species absolute infima est individuum“. Vgl. auch *Notiones generales* (1683/5), in: ebd., S. 553 (n. 131): „Hinc porro sequitur Singularia esse revera Species infimas, neque unquam dari posse duo singularia per omnia similia et proinde principium individuationis semper esse aliquam differentiam specificam, quod S. Thomas ajebat de intelligentiis (d.h. bezüglich der Engel), sed idem verum est de individuis quibuscunque“. Durch diese Konzeption wird das Konkret-Sinnliche, wie es die aristotelische Tradition mit der ersten Substanz konzipiert hatte, vollständig rationalisiert und das sinnliche Substrat (Körperlichkeit) phänomenalisiert; Individuationsprinzip kann folgerichtig nicht mehr die Materie (oder materia signata) sein, sondern nur noch eine Formbestimmung im Sinne der *differentia specifica*. Alle Einzelsubstanzen sind daher selbst Allgemeine. Dies ist das Resultat, wenn die auf eine *scientia generalis* gerichtete Methodenreflexion ein konsequent entwickeltes logisches Fundament erhält.

⁷ Vgl. etwa Jacopo Zabarella, *Liber de tribus praecognitis*, in: *Opera logica, Secunda editio Venetiis* (Meietus) 1586, fol. 499 E: „subiectum igitur scientiae speculativae debet esse ens, & necessarium, & praecognitum tum quid nomen significet, tum etiam quod sit“; die „dignitates“, d.h. die Axiomata der *Analytica posteriora* des Aristoteles, sind, sofern sie Erkenntnisprinzipien sind, für die einzelnen Wissenschaften als *praecognita* anzusehen, fol. 504 F; vgl. auch fol. 505 B-C: „Talia (sc. essendi) igitur principia simplicia sunt non complexa, quia causae rerum sunt res, non sunt propositiones; & haec quadam ratione sunt etiam cognoscendi principia, quaedam etiam ratione non sunt; & qua ratione sunt principia cognoscendi, ea ratione etiam prae-

cognita dicuntur (...)“. Johann Heinrich Alsted, *Philosophia digne restituta: libros quatuor praecognitorum philosophicorum complectens*, Herborn 1612. Bartholomäus Keckermann, *Generalis introductio in praecognita philosophica*, in: *Opera omnia quae extant, Tomus primus, Coloniae Allobrogum* (Aubertus) 1614, fol. 5-67, bes. 46 D. 48 D sq. Bisterfeld, *Logica* (wie Anm. 10), lib. I, S. 38-39: „Est autem intellectio humana actio qua mens se rebus unit, spirituales eius imagines recipiendo: estque simplex vel composita, seu inconnexa vel connexa. (...) ex simplicibus oriuntur vel cognoscuntur composita“.

⁸ [Ps.] Raimundus Lullus, *Arbor scientiae ... opus nuperrime recognitum, revisum, & correctum*, Lugduni (Pillehotte) 1635, p. 100-101: „Conditio, intentio, ordo, & operatio sunt formae, quae sunt in intellectu, cum quibus respondet partibus, cum quibus est in coniuncto, quia secundum suam intentionem intentioni corporis respondet, & ideo corpus conditionat, & ordinat, ut operationem habere possit *ad sequendum finem, sive intentionem: quare est, quae est Deum, & res veras cognoscere*“. Dazu zuvor p. 99: „Plenitudo intellectus est suum intellectivum, intelligibile, & suum intelligere, & quando se habet *ad finem, quare est. (...)* Et hoc est tunc, cum saepius & cum maiori deliberatione naturas caeterorum arborum considerat quam naturam arboris intellectualis, de qua est una pars, & una brancha. Intellectus est ex parte, videlicet ex bonitate magnitudine, & caeteris principiis. Et ideo est totus ipsemet, quia omne ens quod sit de partibus, oportet quod totum sit ad illas partes, quapropter *in quantum totum est naturam habet ad intelligendum totalitates rerum*“ (meine Hervorhebungen). Zum Hintergrund vgl. Thomas Leinkauf, *Mundus combinatus. Untersuchungen zur Struktur der barocken Universalwissenschaft am Beispiel Athanasius Kirchers SJ*, Berlin 1993, S. 161-235.

⁹ Vgl. Keckermann, *Generalis introductio in praecognita philosophica, Opera* (vgl. Anm. 7), Tomus I, Liber primus, fol. 16 F: „Omnis ordo (sc. rerum) procedit a primis ad secunda, a generalissimis ad specialia“, daher muß entsprechend für den Bereich des Wissens gelten, daß es eine allgemeinste Wissensform geben muß, die Philosophie, die von den „principia suprema & generalissima“ (fol. 16 H-J) handelt, und dann, ihr nachgeordnet, Wissensformen, die immer speziellere Gehalte begrifflich darstellen. Dabei ist in der Philosophie zu unterscheiden zwischen der Logik, die die allgemeinsten „instrumenta & modi“ des Wissens enthält, und die Metaphysik, die die „res ipsae primae & generalissimae“ zum Gegenstand hat: „(...) talis & tam sublimis scientia, cuius principia probari non possunt, ut aliarum scientiarum, sed in qua tanquam altissima speculatione mens hominis sistatur, & acquiescat“ (fol. 16 J). „Omnis ordo requirit aliquid primum, a quo secunda pendunt: at inter res & rerum scientias est ordo. Ergo in ordine illo scientiarum requiritur aliqua prima scientia, quae tractat de rebus primis, id est, de re generalissime, quatenus res est“ (fol. 17 B).

¹⁰ Vgl. die „tabula substantialis“, die, natürlich schon vor dem Hintergrund einer ausformulierten Methoden- und Wissensdarstellungsdiskussion, Johann Heinrich Bisterfeld im dritten Buch seiner *Logica*, die „De praxi lo-

gica“ handelt, zitathaft anführt (in: Bisterfeldius redivivus seu operum H. Bisterfeldii editio, Hagae comitum [A.Ulacq] 1661, Tomus II, p. 340-341): hier wird der Begriff der *substantia* selbst vollständig eingeteilt, zunächst in generaliter-specialiter; die *generaliter* betrachtete Substanz ist dann entweder *substantia universalis* und als solche *multiplicabilis* – sie entspricht der „zweiten Substanz“ des Aristoteles (δεύτερα οὐσία) und erfaßt Art- bzw. Gattungsbegriffe, wie homo, animal; oder sie ist *substantia singularis* und als solche nicht vervielfältigbare (non multiplicabilis) „erste Substanz“ (πρώτη οὐσία), also etwa, ich nehme Bisterfelds Beispiele: divina essentia, Abraham, anima Mosis. Die *substantia singularis* ist noch einmal unterteilt in ein suppositum und ein non suppositum; erstere ist *substantia constitutive incommunicabilis*, also Gott selbst (Deus pater), letztere *substantia constitutive communicabilis*, also die divina essentia, die Natur des Menschen oder Christi (hier ist man natürlich auf brisantem theologischen Boden). Die als specialiter betrachtete Substanz wird ihrerseits unterschieden in *substantia infinita*, eine Bezeichnung, die ausschließlich Gott zukommt, und eine *substantia finita*, die alles das Seiende bezeichnet, das nicht Gott selbst ist; letztere wird nochmals in eine *substantia finita spiritualis* und *corporalis* unterteilt, also respektive in das, was wir meinen, wenn wir sagen entweder Unteilbares, Engel und Rationalseele oder Körper, Teilbares etc. Bisterfeld (Logica, lib. II, S. 191) betrachtet diese „scala“ als eine „continua generum ab individuo usque ad ens subordinatio“. Eingeteilt werden im Sinne vor allem der sich durchsetzenden ramistischen dichotomischen Verzweigungen konnte jedes Feld des Wissens, sei es die Alchemie (vgl. Andreas Libavius, Alchymia recognita, emendata et aucta tum dogmatibus & experimentis nonnullis, tum commentario medico physico chymico [...], Francofurti [Saurius] 1609, lib. I, p. 1), die Physik, die Jurisprudenz (vgl. Freigius, Partitiones iuris [wie Anm. 35] S. 59), die Medizin, die Optik, die Agrarwissenschaft etc.

¹¹ Thomas Leinkauf, „Mundus combinatus“ und „ars combinatoria“ als geistesgeschichtlicher Hintergrund des Museum Kircherianum in Rom, in: Macrocosmos in Microcosmo, hrsg. v. Andreas Grote, Opladen 1994, S. 535-553.

¹² Die Ausdrücke *extensional-intensional* werden hier nicht in einem logisch oder sprach-logisch strengen Sinne verwendet, sondern dienen, wie allerdings auch dort, der Verdeutlichung unterschiedlicher Bereiche und Felder, also des Umfangs und des Gehältes. Vgl. zur auf Rudolf Carnap (Der logische Aufbau der Welt, 1928, S. 58; Einführung in die symbolische Logik, 1954, S. 38 ff.) zurückgehenden Sache W. Stegmüller, Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Stuttgart 1989⁷, Bd. I, S. 418-420.

¹³ Vgl. Richard H. Popkin (Hrsg.), Scepticism from the Renaissance to the Enlightenment, Wiesbaden 1987, (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 35).

¹⁴ Hierzu vgl. Andreas Kemmerling, Die Bezweifelbarkeit der eigenen Existenz, in: Descartes nachgedacht, hrsg. v. A. Kemmerling u. H.-P. Schütt, Frankfurt/M 1996, S. 80-122.

¹⁵ Gottfried Wilhelm Leibniz, Generales inquisitiones de analysi notionum et veritatum (1686), in: AA VI/4, S. 739-788.

¹⁶ Thomas Leinkauf, Scientia universalis, memoria und status corruptionis. Überlegungen zu philosophischen und theologischen Implikationen der Universalwissenschaft sowie zum Verhältnis von Universalwissenschaft und Theorien des Gedächtnisses, in: Ars memorativa. Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gedächtniskunst 1400-1750, hrsg. v. J.J. Berns u. W. Neuber, Tübingen (Mohr) 1993, (Frühe Neuzeit, Bd. 15), S. 1-34, bes. 5-6.

¹⁷ Zuerst London 1639, vgl. Lugduni Batavorum (Lopez de Haro) 1644, S. 67: „Eadem proinde sunt rerum rationes, nec differunt, nisi existendi forma: quia in Deo sunt ut in Archetypo, in natura ut in Ectypo, in arte ut in Antitypo“. Hierdurch ist vermutlich auch F.W.J. Schellings Gedanke von der *gegenbildlichen* Natur der Vernunft gegenüber dem Absoluten inspiriert, vgl. etwa *Philosophie und Religion* (1804), SW I/6, S. 31 f.

¹⁸ Gottfried Wilhelm Leibniz, Lingua generalis (1678), in: AA VI/4, S. 65 (n. 21): „paucis elementis omnia constare debent“; Ders., De organo sive arte magna cogitandi (1679), in: ebd., S. 158 (n. 50): „(...) nam natura solet (sc. und so soll es eben auch in der Logik, Methodik und Enzyklopädie gemacht werden) quam maxima efficere quam paucissimis assumtis, id est operari simplicissimo modo“.

¹⁹ Gottfried Wilhelm Leibniz, Dialogis (1677), in: AA VI/4, S. 24 (n. 8): „Nam etsi characteres sint arbitrarii, eorum tamen usus et connexio habet quiddam quod non est arbitrarium, scilicet proportionem quandam inter characteres et res; et diversorum characterum easdem res experimentum relationes inter se. Et haec proportio sive relatio est fundamentum veritatis. (...) Semper tamen basis veritatis est in ipsa connexione atque collectione characterum (...)“.

²⁰ Petrus Ramus, Dialecticae institutiones, Parisiis 1543 (ND Stuttgart Bad Cannstatt 1964), fol. 57r:

²¹ Petrus Gregorius Tholosanus, Commentaria in prolegomena syntaxeon mirabilis, Venetiis (de Imbertis) 1588, c. 1, S. 111-112: „Ultimum autem creationis sex dierum opus fuisse hominem, ut omnium, quae in coelo, quaeve in terra naturam, & vim, in unam veluti epitomen referret eximiam. (...) Ut non immerito in hoc homine, & caelestia, invisibilia, & terrena, & visibilia, quae ve ex his componuntur, quodammodo naturam propriam recognoscant, eique ut affini & cognato inserviant (...) *omnium rerum cognitionem homini esse necessariam, quin etiam illi fuit imperatum seipsum nosse* (...) *quae quidem sui notitia, est rerum omnium absolutissima disputatio*, per quam paulatim, & perfectiori, certiorive ordinato tramite, ad Dei notitiam perveniamus, etsi illa sit perdifficilis quamdiu corporis huius pondere & vinculis deprimitur“ (meine Hervorhebung). Gottfried Wilhelm Leibniz, Praecognita ad encyclopaediam sive scientiam universalem (1678/9), in: AA VI/4, S. 134 (n. 44): „Sapientia est scientia foelicitatis. Vera eruditio est apparatus ad sapientiam, sive systema notionum quoad eius fieri potest, conducens ad foelicitatem. (...) Itaque ad foelicitatem conducunt, quaecunque ad perfectionem augendam conservandamque conferunt. (...) *Perfectio autem nostra*, tanquam excellentior quidam sanitatis gradus, in eo consistit, ut actiones quam

facillime obeamus (...) itaque convenit, ut tum naturam nostram, tum et aliarum rerum, quae maxime in nos agunt, quaeque et juvare nos sive perficere, et impedire sive laedere possunt, summam cognoscamus; et proinde scientia quaedam universalis hominibus expetenda est“ (meine Hervorhebung). Zur Sache vgl. Thomas Leinkauf, *Diversitas identitate compensata. Ein Grundtheorem in Leibniz' Denken und seine Voraussetzungen in der frühen Neuzeit*, in: *Studia leibnitiana XXVIII* (1996), S. 58-83 [Teil 1] und *XIX* (1997) S. 81-102 [Teil 2], bes. Teil 2, S. 96-102.

²² Gottfried Wilhelm Leibniz, *Initia scientiae generalis. Praefatio*, in: AA VI/4, S. 367 (n. 88): „Scopus autem omnium nostrarum facultatum est felicitas, et sapientia ipsa nihil aliud est quam scientia felicitatis. Felicitatem autem in laetitia durabili consistere nemo dubitat, quae non tantum fruitione bonorum, sed et maxime spe certa futurorum constat (...)“.

²³ Gregor Reisch, *Margarita philosophica, hoc est habitum seu disciplinam omnium, quotquot philosophiae superioris ambitu continentur, perfectissima κυκλοποιδεία* (...), [1504] Basileae (Henricpetri) 1584, lib. I, c. 1, S. 1: „Philosophia est divinarum humanarumque rerum cognitio [vgl. Cicero] studio bene vivendi coniuncta. Vel est rerum humanarum divinarumque scientia. In cuius amorem sapiens invitat, dicens: haec speciosior est sole, & super omnem dispositionem stellarum, & luci comparata invenitur prior. (...) Nam omnium bonorum mater est, & thesaurus infinitus hominibus, quo qui usi sunt, participi facti sunt amici Dei (...)“. Comenius, *Prodromus* (wie Anm. 17), S. 86. Zu Reisch vgl. Wilhelm Schmidt-Biggemann, *Topica universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft*, Hamburg 1983, S. 34-35.

²⁴ Hierzu meine Analysen in Thomas Leinkauf, *Scientia universalis* (oben Anm. 16).

²⁵ Vgl. Thomas Leinkauf, *Systema mnemonicum und circulus encyclopaediae. Johann Heinrich Alsted's Versuch einer Fundierung des universalen Wissens in der ars memorativa*, in: *Seelen-Maschinen. Gattungstraditionen, Funktionen und Leistungsgrenzen der Mnemotechniken vom späten Mittelalter bis zum Beginn der Moderne*, hrsg. v. J.J. Berns und W. Neuber, Wien (Böhlau) 2000, S. 279-307, hier 279-280. Indizes hat, neben ordo, systema, tabellae [tabulae], unablässig vor allem Leibniz seit seinen frühesten Überlegungen zur scientia generalis eingefordert, vgl. Gottfried Wilhelm Leibniz, *De arte characteristica inventoriaque analytica* (1679/80), in: AA VI/4, S. 318, 329 (n. 78,4): index, inventaria; Ders., *Consilium de encyclopaedia nova conscribenda* (1679), in: ebd., S. 338 (n. 81): index; Ders., *Initia et specimina scientiae generalis et instaurazione et augmentis scientiarum* (1679), in: ebd., S. 360 (n. 86): inventario; Ders., *Initia scientiae generalis praefatio* (1679), in: ebd., S. 365 (n. 88): unum systema, u.ö.

²⁶ Vgl. Gottfried Wilhelm Leibniz, *La vrai méthode* (1677), in: AA VI/4, S. 7 (n. 1): „(...) quand le projet (sc. d'une langue nouvelle, die mit exakten Zeichen alles Gedachte ausdrückt) sera executé, il ne tiendra qu'aux homes d'estres heureux puisqu'ils auront un instrument qui ne servira pas moins à exalter la raison, que le Telescope ne sert à perfectionner la veue“.

²⁷ Gottfried Wilhelm Leibniz, *Specimen inventorum de admirandis naturae arcanis* (GP VII, S. 309): „(...) veritates necessariae resolvi possunt in identicas, ut quantitates commensurabiles in communem mensuram, sed in veritatibus contingentibus, ut in numeris surdis (d.h. irrationale Zahlen, unendliche Brüche), resolutio procedit in infinitum, nec unquam terminatur; itaque certitudo et perfecta ratio veritatum contingentium soli Deo nota est, qui infinitum uno intuitu complectitur“.

²⁸ Tholosanus, *Commentaria* (wie Anm. 21), c. 1, S. 119: „Verum haec cognitio, & ratiocinatio non transgreditur humanas vires“.

²⁹ Vgl. Bisterfeld, *Logica* (wie Anm. 10), lib. I, S. 13-14: „Imitatur igitur ratio peritos Mathematicos, qui si numerosa provinciarum spatia animo complecti nequeant, ea ingeniose certis linearum ductibus repraesentant, sicque ea in tabella menti obiecta accurate metiuntur. Haud secus mens nostra, cum sine adminiculis immensam rerum ac disciplinarum abyssum explorare nequeat, spiritualia instrumenta sibi fabricat, quorum beneficio infinitam rerum varietatem, ad commodam paucitatem, & minimam rerum sublimitatem aut tenuitatem ad consentaneam mediocritatem reducat. Haec instrumenta sunt instrumenta logica“, wobei von der Logik wiederum gilt, daß sie sich auf den ganzen Bereich der „encyclopedia“ erstreckt, ebd. S. 7 und nur die „tabella seu pictura“ der durch die Metaphysik aufgestellten Prinzipien ist, ebd. S. 9. Im Hintergrund darf man einen Bezug auf das von Nikolaus von Kues eingeführte Gleichnis vom Kosmographen aus der Schrift *Compendium* c. 8, n. 22-23; XI, S. 17-19 vermuten.

³⁰ Gottfried Wilhelm Leibniz, *Studia ad felicitatem dirigenda* (1678/9), in: AA VI/4, S. 136-140 (n. 45), hier S. 140: „Verum non putandum est omnia quae sciri hominum interest, etiam singulis hominibus cognita esse debere“.

³¹ Unter „Heilung“ ist hier natürlich eine aus der Medizin auf den Bereich allgemeiner Wissenschaft übertragene Funktion gemeint, wie sie etwa für den lullistisch-ramistischen Methodenansatz Johann Heinrich Alsted in seiner *Panacea* (d.i. Heilmittel) *philosophica, id est facilis, nova, et accurata methodus docendi et discendi universam encyclopaediam*, Herborn 1610; Gottfried Wilhelm Leibniz mit seinen universalwissenschaftlichen „remedia mentis“, vgl. *De organo sive arte magna cogitandi* (AA VI/4, S. 157 [n. 50]) oder Tschirnhaus mit seiner *Medicina mentis sive artis inveniendi praecepta generalia*, Amsterdam 1687; Leipzig 1695, im Sinne hatten: Lebensbewältigungshilfe durch reduktionistisch-abkürzende, leicht und schnell erlernbare sowie memorierbare Verfahren der Wissensaneignung und Wissensverwaltung, schließlich das Zusammenfallen von methodisch-disziplinierter Wahrheitsfindung und genuiner Glückserfahrung. Vgl. hierzu C. Schwaiger, *Das Problem des Glücks im Denken Christian Wolffs. Eine quellen-, begriffs- und entwicklungsgeschichtliche Studie zu Schlüsselbegriffen seiner Ethik*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1995, S. 67-83.

³² Gottfried Wilhelm Leibniz, *De organo sive arte magna cogitandi* (1679), in: AA VI/4, S. 157 (n. 50): „Maximum menti remedium est si inve-

niri possint cogitationes paucae, ex quibus exurgant ordine cogitationes aliae infinitae. Quemadmodum ex paucis numeris ab unitate usque ad denarium sumtis caeteri omnes numeri derivari possunt“. Vgl. ders., De numeris characteristicis, in: ebd., S. 264 (n. 66): „Sed nihil est quod numerum non patiat. Itaque numerus quasi figura quaedam metaphysica est, et Arithmetica est quaedam Statica universi, qua rerum gradus explorantur“.

³³ Dies natürlich in enger Wechselwirkung mit den seit dem 16. Jahrhundert vor allem im Zuge der Spaltung von und Konkurrenz zwischen Katholizismus und Protestantismus sich entwickelnden pädagogischen Diskussion (Melanchthon-Schule, Jesuiten), die ihrerseits nicht ohne den Methodendiskurs der aristotelischen, lullistischen und vor allem ramistischen Schulen denkbar ist. Vgl. hierzu G. Hohendorf (Hrsg.), Die neue Lehrart. Pädagogische Schriften Wolfgang Ratkes, Berlin 1957, zum sog. Memoriale S. 49-56. G. Rioux, L'œuvre pédagogique de Wolfgang Ratichius (1571-1635), Paris 1963, bes. S. 18-19, 24-25, 62 f.

³⁴ De arte cyclognomica, Antverpiae (Plantini) 1569.

³⁵ Dialecticae institutiones, Parisiis 1543. Johannes Thomas Freigius, Partitiones iuris utriusque, Basileae (Henricpetri) 1571, 2. Aufl. 1581, fol. A 3^r: „Iam quod ad formam huius scripti attinet, tantam oeconomiam, tantumque ordinem animadvertes, ut dilucidius, ut aptius i hoc genere fieri nihil possit. Nam illam διχοτομίαν, qua in partiendo, res in duo membra plerunque, quoad fieri potest discernuntur, tantopere Platoni, tantopere Aristoteli probatum, ita retinuit, ut ubicunque potuerit libenter bimembrem divisionem instituerit. Cuius rei argumentum est prima statim partitio iuri in philosophicum et historicum: quam deinceps intermediis differentiis ac speciebus ita diduxit, ut methodus tanquam per gradus subalternos, pedetentim descenderet: nec unitas, finisque Platonis in extremam multitudinem, infinitatemque: vel Aristotelis genus in ultima individua repente praeceps iret, ut cum P. Ramo praeceptore loquar“. Vgl. Schmidt-Biggemann, Topica universalis (Anm. 23) S. 68-59.

³⁶ De organo sive de arte magna cogitandi (1679), in: AA VI/4, S. 158 (n. 50): „progressio dyadica“, „binarius“ etc.

³⁷ Gottfried Wilhelm Leibniz, Ma caractéristique demande une encyclopedie nouvelle (1679), in: AA VI/4, S. 161 (n. 52): „L'Encyclopedie est un corps, où les connoissances humaines les plus importantes sont rangées par ordre“.

³⁸ Gottfried Wilhelm Leibniz, Definitio brevis scientiae generalis (1683/5), in: AA VI/4, S. 532 (n. 127): „Scientiam generalem intelligo, quae caeterarum omnium principia continet, modumque principiis ita utendi, ut quisquis mediocri licet ingenio praeditus ubi ad specialia quaecunque descenderit, facili meditatione et brevi experientia, difficillima etiam intelligere, et pulcherrimas veritates, utilissimas praxes, quantum ex datis homini possibile est, invenire possit“. *Homogeneität* ist ein zentraler Begriff im Ramismus und verwandten topischen Ansätzen, vgl. etwa P. Ramus, Dialectica, Audomari Talaei praelectionibus illustrata, Basileae (Episcopi) 1572, S. 63, 87. B.

Keckermann, Logicae Systema, Opera (wie Anm. 7), Tomus I, fol. 549-550.

³⁹ Vgl. Schmidt-Biggemann, Topica universalis (oben Anm. 23), S. XVI, 44-45 (Ramus).

⁴⁰ Hierzu Thomas Leinkauf, Artikel ‚Lullismus‘, in: Der Neue Ueberweg. Die Philosophie des 17. Jahrhundert. Bd. 4: Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Nord- und Ostmitteleuropa, hrsg. v. Helmut Holzhey und Wilhelm Schmidt-Biggemann u. Mitarb. v. Vilem Mudroch, Basel 2001, § 6, S. 242-247.

⁴¹ Leibniz war fest davon überzeugt, daß es z.B. in der Geometrie möglich sei, alle auch noch so komplexen Kurven, die sich scheinbar keinem uns bekannten, rational in Form eines mathematischen Algorithmus darstellbaren Gesetz zuordnen lassen, dennoch als Ausdruck einer präzise beschreibbaren Funktion darzustellen; dasselbe gelte für irreguläre, beliebige Zahlenfolgen. Vgl. *Théodizee* III § 242, GP VI, S. 262.